

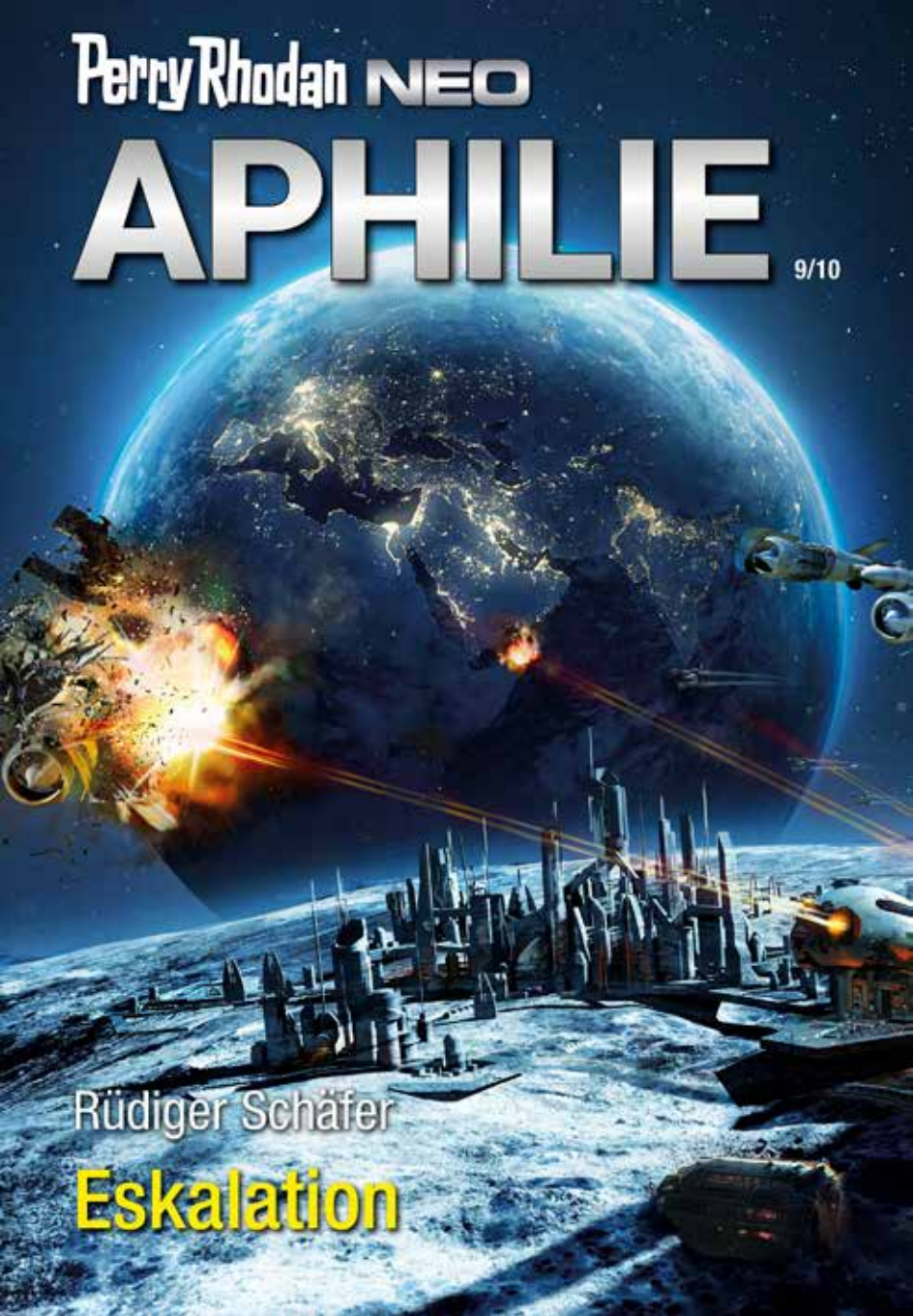
Perry Rhodan NEO

APHILIE

9/10

Rüdiger Schäfer

Eskalation





Perry Rhodan NEO

Band 318
Rüdiger Schäfer

Eskalation

Als Perry Rhodan von einer langen Reise zurückkehrt, stellt er fest: Das Solsystem ist von der Außenwelt abgeschottet. Nur mit größter Mühe kann er den Sperrschirm überwinden.

Seit er von der Erde aufgebrochen ist, sind dort acht Jahrzehnte vergangen. Die meisten Menschen sind in dieser Zeit an der Aphilie erkrankt, empfinden also keine Emotionen wie Mitleid oder Freude mehr. Eine Diktatur der reinen Vernunft unterdrückt die wenigen Immunen.

Rhodan entdeckt den Geheimplan der Regierung: Unzähligen Menschen werden die Gehirne geraubt. Drahtzieher ist eine mysteriöse Wesenheit namens Catron.

Mit einer kleinen Schar Gefährten will Perry Rhodan die Pläne des aphilischen Regimes und von Catron durchkreuzen. Er startet eine doppelte Angriffsstrategie im Weltraum und auf der Erde – das Unterfangen mündet in einer dramatischen ESKALATION ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick, Schlussredaktion: Bettina Lang

Marketing: Anna-Maria Gmeiner

Redaktionsanschrift:

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

E-Mail: info@perry-rhodan.net, Internet: www.perry-rhodan.net

www.perry-rhodan.net/facebook, www.perry-rhodan.net/youtube

www.twitter.com/perry-rhodan, www.instagram.com/perryversum

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck: ECO-Druck GmbH, Mühlgrund 5-7, 71522 Backnang

Vertrieb: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 4000, 20086 Hamburg

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Verlags- und Anzeigenleiter: Claus-Uwe Bartsch

Nachlieferservice und Einzelheftbestellungen: www.meine-zeitschrift.de,

Kontakt: ecommerce@bauermedia.com

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: kundenservice@bauermedia.com, Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: www.bauer-plus.de/service

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: auslandsservice@bauermedia.com

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. November 2023

www.perry-rhodan.net



YouTube



1. Perry Rhodan

Der Schrei ging Perry Rhodan durch Mark und Bein. Er war laut und schrill, brach immer wieder ab und stieg danach erneut in höchste Höhen. In jeder anderen Situation hätte Rhodan geschworen, dass ein Mensch niemals in der Lage gewesen wäre, solche Laute auszustoßen.

Noch vor ein paar Stunden hatte Tom seinen Vater unter Tränen beschuldigt, dass Perry Rhodan ihn umbringen wollte, und hatte um sein Leben gebettelt. Rhodan war hart geblieben, weil er davon überzeugt gewesen war, keine andere Möglichkeit zu haben. Er musste Thomas das Medikament Jungbrunnen injizieren, wenn er seinen Sohn retten wollte. Inzwischen stand er allerdings kurz davor zu glauben, dass er einen furchtbaren Fehler begangen hatte.

Er sah zu seiner Frau hinüber. Aber Thora Rhodan da Zoltral reagierte nicht, hatte den Blick starr auf die große Scheibe aus unzerbrechlichem Glassit gerichtet, hinter der ihr gemeinsames Kind um sein Leben kämpfte. Im Licht der Deckenstrahler wirkten die Züge der Arkonidin wie aus weißem Marmor gemeißelt.

»Du hast mich umgebracht, Dad!«

Das waren die vorerst letzten Worte gewesen, die Thomas im Monkstone Lighthouse vor der Küste von Cardiff gesagt hatte, bevor er das Bewusstsein verloren hatte. Und Thora hatte sie gehört.

Rhodan verspürte den kaum unterdrückbaren Drang, nach der Hand seiner Frau zu greifen. Doch er tat es nicht. Was, wenn sie sich ihm entzog, weil sie Toms Anschuldigung glaubte? Würde Thoras Extrasinn ihr nicht einflüstern, dass Perry Rhodan genau das getan hatte, was Tom ihm vorwarf? Dass er den eigenen Sohn ermordet hatte, indem er ihm Jungbrunnen injizierte, jenes angebliche Wundermedikament, das die natürliche Alterung extrem verlangsamte, Aphiliker dagegen in Wahnsinn und Tod trieb?

Aber das stimmt nicht, dachte er mit wachsender Verzweiflung. Jungbrunnen heilt die Aphilie! Das haben Sylvia

Demmister und Sergio Percellar doch herausgefunden, oder etwa nicht?

Er hatte den Berichten der beiden vertraut. Nun war er da nicht mehr so sicher. Die heilende Wirkung war lediglich bei zwei Individuen beobachtet ... nein, *vermutet* worden. Bei einer Frau namens Vanessa Miller und einem Mann namens Adrian Skelouth, der in leitender Funktion an den Jungbrunnen-Experimenten beteiligt gewesen und inzwischen tot war. Über die angebliche Heilung als solche gab es keine wissenschaftlich gesicherten Daten, keine klinischen Studien oder medizinischen Untersuchungen. Medikamente wirkten bei jedem Patienten anders. Was, wenn sich Demmister und Percellar geirrt hatten? Was, wenn die Reaktionen von Miller und Skelouth auf reinem Zufall beruhten? Wenn die Agenten ihre Schlussfolgerungen auf Basis unzureichender Fakten gezogen hatten? Wenn vielleicht sogar der Wunsch Vater des Gedankens gewesen war?

Außerdem war Thomas kein Mensch wie jeder andere. Er war der Sohn eines relativ Unsterblichen. Auch seine Schwester Nathalie hatte sich zu etwas entwickelt, das man mangels eines passenderen Begriffs als Dyade bezeichnete, eine »Mutantin im weiteren Sinne«, wie einige Experten zuweilen sagten. Was, wenn das Jungbrunnen-Medikament bei Tom ebenfalls besondere Hirnregionen stimuliert hatte und es bei ihm nun zu parapsychischen Veränderungen kam? Rhodan wusste sehr gut, dass sich diese nicht immer zum Positiven entwickelten.

Zwei Ärzte und zwei Assistenten in grünen Medokombis kümmerten sich um seinen Sohn. Sie standen rings um den Patienten und hantierten an allerlei Geräten und Holokontrollen. Thomas lag – nur an Hüfte und Brust mit einer eng anliegenden Sensorfolie bedeckt – auf dem Behandlungsbett und stemmte sich immer wieder gegen die Fesselfelder, die ihn umschlossen. Sein Oberkörper ruckte reflexartig nach oben, bis ihn die sanften, aber unüberwindbaren Kräfte seiner energetischen Fixierung daran hinderten, sich selbst zu verletzen. Dabei öffnete er in unregelmäßigen

Abständen den Mund und schrie – sein Gesicht zu einer Grimasse der Qual verzerrt.

Rhodan verstand genug von Medizin, um einen Großteil der Daten lesen und einordnen zu können, die auf den holografischen Medomonitoren präsentiert wurden. Thomas litt unter schweren Störungen des Herz-Kreislauf-Systems, ausgelöst durch ein Amok laufendes Nervenfeuerwerk im Gehirn. Die entsprechende dreidimensionale Darstellung sah beinahe aus wie eine antike Discokugel. Die Neuronen in den meisten Zerebralarealen glühten und flackerten in wildem Stakkato. Die Werte der Neurotransmitter Azetylcholin, Noradrenalin, Dopamin und Serotonin waren massiv erhöht. Dafür war der Blutdruck im Keller. Lange hielt ein menschlicher Körper so etwas nicht durch. Früher oder später musste es zu organischen Fehlfunktionen kommen.

»Er wird nicht sterben«, hörte er Thora neben sich sagen. Ihre Stimme hatte keinerlei Modulation, klang völlig gefühllos. »Ich weiß, dass er nicht sterben wird.«

Rhodan hätte gern gefragt, woher dieses Wissen kam. Ein wenig Zuversicht war genau das, was er gerade hätte brauchen können. Doch er schwieg, weil er sicher war, dass der Optimismus seiner Frau purer Hoffnung entsprang. Der gleichen Hoffnung, an die auch er sich klammerte und die in diesen schrecklichen Minuten alles war, was ihm noch blieb.

Sagt man nicht, dass Eltern niemals ihre Kinder beerdigen sollten?, dachte er. Ja, das sagte man. Aber man sagte so vieles ...

Als Tom einst den Zellaktivator abgelehnt hatte, hatten sie lange und intensiv über dieses Thema diskutiert. Nicht nur Perry Rhodan hatte mit seinem Sohn darüber gesprochen. Auch Thora, Reginald Bull, John Marshall und andere. Aber Thomas war bei seiner Entscheidung geblieben – und hatte sie sich nicht leicht gemacht.

»Ich bin davon überzeugt, dass ein Mensch nur ein bestimmtes Maß an Leid und Schmerz, aber auch an Freude und Glück ertragen kann, Dad«, hatte er gesagt. »Vielleicht hat die Natur aus gutem Grund dafür gesorgt, dass wir im

Alter mehr und mehr vergessen. Bis wir uns irgendwann nicht mehr an unser Leben erinnern und beruhigt einschlafen können. Klingt das für dich naiv?«

»Nein«, hatte Rhodan geantwortet. »Ganz und gar nicht. Was auch immer du tun möchtest – ich werde es akzeptieren. Ich wünschte nur ...«

Er hatte den Satz nicht beendet. Und Thomas hatte nicht nachgefragt. Ihnen beiden war schon damals klar gewesen, dass ihre Zeit miteinander nicht endlos bemessen war. Ob mit oder ohne Zellaktivator. Auch Perry Rhodan hatte sich bereits mehr als einmal gefragt, ob er mit der Akzeptanz der relativen Unsterblichkeit nicht selbst einen Fehler gemacht hatte.

Toms Herz geriet aus dem Takt. Die Überwachungsgeräte zeigten Arrhythmien an, die jedoch nur wenige Sekunden währten. Dann hatten die bereits eine Stunde zuvor injizierten Medonaniten die elektrische Impulsübermittlung des Herzmuskels mit schwachen, gezielten Stromstößen wieder stabilisiert.

Was Rhodan – wie immer in solchen Situationen – am meisten zusetzte, war die Hilflosigkeit. Diese absolute Ohnmacht, die einem Kehle und Brust zusammenschnürte sowie sich nach und nach in Angst und Wut verwandelte. Die meisten seiner üblichen Gegner waren erreichbar, hatten Namen. Sie handelten, griffen ihn an. Er konnte aktiv werden, Pläne schmieden, kämpfen. Aber das ...

Er spürte eine Berührung. Thora ergriff seine Hand. Er hatte ihr erklärt, was er getan hatte, und war darauf vorbereitet gewesen, dass sie ihn dafür hassen würde. Als sich nun ihre Blicke trafen, kam er sich für einen Moment furchtbar dumm vor. Sie hasste ihn nicht. Sie *liebte* ihn. Immer. Ebenso wie er sie. Ohne sie wäre er niemals so weit gekommen, niemals der geworden, der er mittlerweile war. Und daran würde sich nichts ändern.

»Er wird nicht sterben«, wiederholte die Arkonidin – und diesmal hörte er Überzeugung aus ihrer Stimme.

»Ja.« Perry Rhodan nickte. »Das wird er nicht!«

Sie trafen Sylvia Demmister und Sergio Percellar in der Kantine des University Hospital of Wales. Tom war nach seinem Zusammenbruch in den oberirdischen Teil des Krankenhauses gebracht worden, wo ungeachtet dessen, was in den geheimen Untergeschossen vor sich ging, all die Jahre der ganz normale Patientenbetrieb weitergegangen war. Dort konnte man Thomas am besten behandeln, zumal nach der Hektik der zurückliegenden Tage ohnehin die meisten Kranken aus dem Gebäudekomplex geflohen oder evakuiert worden waren.

Um den grauenvollen Fund, den man in den subplanetaren Bereichen der Klinik gemacht hatte, kümmerten sich eine Reihe von Ärzten und Medorobotern. Die aphilische Regierung schien das Interesse daran komplett verloren zu haben. Rhodan wollte gar nicht erst darüber nachdenken, wie man mit den Tausenden von vernetzten Gehirnen verfahren sollte. War den Betroffenen zu helfen? Verstanden sie sich noch als Individuen? Und *wollten* sie überhaupt gerettet werden, was auch immer das heißen mochte?

Die beiden Agenten Demmister und Percellar, die eigentlich keine mehr waren, denn die Widerstandsorganisationen, für die sie einst gearbeitet hatten, existierten nicht mehr oder wollten nichts mehr von ihnen wissen, hockten an einem der langen, weißen Tische. Sie brüteten vor sich hin und nippten hin und wieder an großen, weißen Bechern aus Porzellan. Es roch nach Kaffee und Desinfektionsmitteln. Außer ihnen hielt sich niemand in der Kantine auf. Auch ein Großteil des Klinikpersonals war geflohen.

»Wie geht es Thomas?«, fragte Demmister, ohne aufzusehen. Der Rest Kaffee in ihrem Becher musste längst eiskalt sein.

»Besser«, antwortete Rhodan. »Er ist stabil. Es besteht eine gute Chance, dass die Komplikationen lediglich eine Übergangsphase waren. Jungbrunnen heilt die Aphilie zwar, doch das ist mit einer gewissen ... psychischen Metamorphose verbunden.«

Nun hob Demmister doch den Kopf. Ihr Lächeln war fraglos ehrlich gemeint, fiel jedoch trotzdem bemüht aus. »Das freut mich«, sagte sie leise. »Das freut mich wirklich.«

»Es ist noch nicht vorbei«, schränkte Thora ein. »Aber in ein paar Stunden dürfen wir zu ihm. Das hat der behandelnde Chefmediker Doktor Raimis fest zugesagt.«

»Ja«, bestätigte Rhodan. »Nachdem du ihn in den arkonidischen Schwitzkasten genommen hast.«

Thora verzog das Gesicht. »Du redest Unsinn. Es existiert kein arkonidischer Schwitzkasten.«

»Dann war es der Dagor-Todesgriff.«

»Auch den gibt es nicht. Ich habe dem Mann lediglich klargemacht, dass man einer Mutter nicht den Zugang zu ihrem Sohn verweigern kann. Gerade wenn er krank ist. Und wenn er außerdem ein paar Dinge weiß, die wir unbedingt erfahren müssen.«

Rhodan lächelte humorlos. Dann deutete er auf zwei freie Stühle am Tisch. »Habt ihr etwas dagegen, wenn wir uns zu euch setzen?«

»Natürlich nicht«, versicherte Percellar und lehnte sich zurück. Sein Exoskelett zischte leise.

Rhodan versuchte, in Percellars Zügen zu lesen. Er und Demmister hatten einiges erlebt. Die Ereignisse der vergangenen Tage und Wochen waren ohne Frage nicht spurlos an ihnen vorübergegangen.

»Wo wir gerade beim Thema sind ...«, sagte er. »Wie geht es *euch*?« Nach allem, was sie mittlerweile gemeinsam durchgemacht hatten, waren sie kurz zuvor zur vertraulichen Anrede übergegangen.

Demmister streckte die Hand aus und wiegte sie hin und her. »Nichts, was zwanzig Jahre Therapie und ein paar Kilo Psychopharmaka nicht in Ordnung bringen könnten«, scherzte sie.

Rhodan lachte auf und setzte sich. Thora tat es ihm nach. Percellar erhob sich wortlos und kam kurz darauf mit vier neuen, dampfenden Bechern wieder. Sie hoben die Trinkgefäße an, prosteten einander stumm zu und tranken.

Für ein Krankenhaus ist das ein verdammt brauchbarer Kaffee, dachte Rhodan.

»Wie geht es nun weiter?«, fragte Demmister. Ihre langen, braunen Haare hatte sie wie meistens zu einem Zopf ge-

flochten. Ihr hübsches Gesicht war von einigen Falten gezeichnet, die bei Rhodans erster Begegnung mit ihr noch nicht existiert hatten.

Er atmete tief ein und wieder aus. »Thora hat es bereits erwähnt. Wir müssen so schnell wie möglich mit Thomas sprechen. Als ehemaliges Licht der Vernunft verfügt er zweifelsohne über Informationen, die uns helfen können. Allerdings bin ich nicht bereit, dafür sein Leben oder seine Gesundheit aufs Spiel zu setzen. Zeit ist ein Faktor, aber es gibt Grenzen.«

»Die Aphiliker sind sicher noch eine Weile mit sich selbst beschäftigt«, äußerte Percellar. »Vor allem nach der Machtübernahme durch Trevor Cassalle und Jocelyn Pinatauro. Das Mesh läuft vor Gerüchten und Kommentaren fast über. Alle reden davon, dass große Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen. Die werden eine Weile brauchen, bis sie Ordnung in ihre Läden gebracht haben.«

Rhodan überlegte. Was der OGN-Agent sagte, hatte Hand und Fuß. Rund um das University Hospital of Wales war vor Kurzem noch gekämpft worden; nun waren die aphilischen Truppen komplett abgezogen, hatten die Klinik geradezu in Rekordtempo verlassen – inklusive der beiden Hauptbeteiligten Trevor Cassalle und Jocelyn Pinatauro, der neuen Lichter der Vernunft und des Friedens. Rhodan hatte keine Erklärung für den übereilten Rückzug. Vielleicht lag es daran, dass es an der Spitze der Aphiliker zu bedeutenden Umwälzungen gekommen war. Vielleicht mussten Cassalle und Pinatauro ihre verfügbaren Ressourcen neu gruppieren, weil sie alles andere als gute Freunde waren. Wenn Rhodan die Berichte im Mesh und das, was er selbst miterlebt hatte, richtig einordnete, hatten sie einander sogar bis aufs Messer bekämpft.

Dann war irgendwas geschehen. Plötzlich und unerwartet. Auf einmal machte man keine Jagd mehr auf sie. Nicht auf Perry Rhodan oder Roi Danton. Auch nicht auf Thomas, der als Licht der Vernunft offenbar sein eigenes Süppchen gekocht und den großen Drahtzieher im Hintergrund – Catron – hintergangen hatte.

»Das mag sein«, sagte Thora. »Trotzdem dürfen wir nicht zu lange warten. Als Licht der Vernunft hätte uns Tom einen immensen Vorteil verschafft. Nun können wir nur noch hoffen, dass uns sein Wissen weiterhilft.«

Sie klingt schon wieder so furchtbar pragmatisch, dachte Rhodan. Aber das ist ihre Art, mit der emotionalen Belastung fertigzuwerden. Und wahrscheinlich ist Pragmatismus genau das, was wir jetzt brauchen.

Am liebsten hätten Thora und er ihren Sohn sofort befragt. Doch die Ärzte hatten ihnen versichert, dass das im Moment nichts bringen würde. Tom war zwar bei Bewusstsein, stand jedoch unter dem Einfluss von Sedativa und kreislaufstabilisierenden Mitteln. Er stieß immer wieder unverständliche Worte aus und reagierte nur sehr schwach auf äußere Reize. Schließlich hatten Rhodan und Thora sein Behandlungszimmer verlassen – mit der Garantie im Gepäck, dass sich Doktor Raimis sofort bei ihnen melden würde, wenn sein Patient ansprechbar war.

»Darf ich dir eine Frage stellen, Perry?« Percellar sah ihn ernst an. »Und gibst du mir eine ehrliche Antwort?«

»Natürlich.«

»Bist du wirklich und wahrhaftig davon überzeugt, dass wir diesen ... Kampf gewinnen können?« Percellar hatte Krieg sagen wollen, vermutete Rhodan, sich dann jedoch umentschieden.

»Das bin ich«, antwortete er, ohne zu zögern. »Wenn es anders wäre, wäre ich nicht hier.«

Percellar nickte bedächtig. Man sah ihm an, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. »Ich meine ...« Er brach ab, als müsse er nach den richtigen Worten suchen. »Dieser Catron ... die Aphiliker ... das, was sie im vergangenen halben Jahrhundert angerichtet haben. Die Menschen ... sie sind ...« Er ließ die Schultern sinken und starrte seinen Becher an. Dann schnaufte er und zog die Nase hoch. »Verdammt!«, stieß er hervor. »Normalerweise bin ich kein solches Weichei ...«

»Red keinen Unsinn!«, erwiderte Rhodan. »Was wir erlebt haben, lässt niemanden kalt. Außer vielleicht einen Aphiliker ...«

Percellar produzierte einen Laut, den man mit viel Wohlwollen als Lachen interpretieren konnte. Dennoch war Rhodan klar, dass sein müder Scherz nicht gezündet hatte.

»Sergio!«, sagte er fest. »Ich weiß, dass das alles nicht leicht ist. Aber bitte glaub mir, wenn ich dir sage, dass ich schon in weitaus schlimmeren Situationen gesteckt habe. Man gewöhnt sich nicht daran. Es ist immer wieder schmerzhaft, und manchmal verliert man sogar den Mut und denkt ans Aufgeben. Aber dann schaue ich auf das zurück, was wir seit damals geschafft haben. Was wir aus einer Welt gemacht haben, die in einer sich immer schneller drehenden Spirale aus Gewalt, Ignoranz und Egoismus kurz davorstand, sich selbst zu zerstören. Kriege, Armut, Hunger, Wassermangel, Krankheiten, Umweltzerstörung ... Zu meiner Zeit, zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts, hätte man meinen können, es gäbe nur noch Krisen. Nur noch Leid und Elend und eine Zukunft, die bestenfalls nach Jahrzehnten zählte.«

»Aber dann kamen die Arkoniden, ich weiß«, warf Percellar ein. »Glück gehabt, nicht wahr?«

»Nein«, widersprach Rhodan ernst. »Die Arkoniden hatten ihren fairen Anteil an der Entwicklung. Aber sie haben die Menschheit bei Weitem nicht allein gerettet. Frag Thora! Sie war dabei. Wenn es allein nach ihr gegangen wäre, wären sie und Crest wieder abgeflogen und hätten uns unserem Schicksal überlassen.«

Thora sagte nichts. Ihr Gesicht war ausdruckslos.

»Ich kenne die Geschichte.« Percellar wirkte nicht überzeugt. »Auch auf der aphilischen Erde war sie Pflichtstoff an den Schulen. Ich selbst hatte zwar Privatunterricht, aber an Perry Rhodan kam ich trotzdem nicht vorbei.«

»Und welche Schlüsse ziehst du daraus?«, fragte Rhodan.

»Keine Ahnung. Dass es immer einen Helden braucht, der das Richtige tut? Der den Stein ins Rollen bringt und den Tag rettet?«

»Das funktioniert in Holodramen und auf Lesespeichern.« Rhodan nahm einen tiefen Schluck aus seinem Kaffeebecher. »Im wahren Leben bleiben Helden meist unerkannt.

Sie ziehen Kinder groß, behandeln und pflegen Kranke, bauen Häuser und Brücken, sorgen für Ordnung, Sauberkeit, Sicherheit und so vieles mehr. Und sie helfen denen, die sich nicht selbst helfen können, egal was es sie kostet. Hört sich verrückt an, oder? Aber genauso ist es.«

Nun hob Sergio Percellar doch den Kopf und sah sein Gegenüber an. »Aber ... du *bist* ein Held?«, sagte er leise. »Das kann man überall nachlesen. Du hast so viel für die Menschheit getan und mehr als einmal ...«

»Warte«, unterbrach Rhodan und hob eine Hand. »Ich habe getan, was ich tun musste. Was sonst eben ein anderer getan hätte. Das macht mich nicht zu einem Helden, sondern lediglich zu einem Menschen, dem das Schicksal eine besondere Chance geboten hat. Ich habe die richtigen Entscheidungen getroffen. Ich hatte Glück – sowie viele Helfer und Freunde, ohne die ich *gar nichts* ausgerichtet hätte. Ich akzeptiere meine Rolle als öffentliche Galionsfigur – als *Held*, wenn du so willst – jedoch nur, wenn ich dadurch anderen ein Beispiel geben kann. Aber was ich tue, kann *jeder* tun. Sylvia oder du sind nicht weniger wichtig als Thora, Stella, Reg oder meinetwegen ich selbst. Wenn wir die Aphilie eines Tages beseitigt haben, haben wir das *gemeinsam* geschafft – oder sind krachend gescheitert!«

Lange Sekunden sagte niemand etwas. Dann beugte sich Sylvia Demmister mit einem breiten Grinsen nach vorn.

»Wow!«, sagte sie. »Das war dann wohl eine deiner berühmten Motivationsreden, von denen man sich erzählt. Und ich durfte live dabei sein.«

»Hat sie denn gewirkt?«, fragte Perry Rhodan.

Demmister kam nicht mehr dazu, eine Antwort zu geben, denn in diesem Moment meldeten sich die Armbandkoms von Thora und Rhodan gleichzeitig. Die Arkonidin warf einen Blick auf die Anzeige ihres Geräts und sprang so hastig auf, dass ihr Stuhl nach hinten kippte und klappernd auf den Boden schlug.

»Thomas ist aufgewacht!«, rief Thora Rhodan da Zoltral. »Und er ist bei klarem Bewusstsein!«

2. Jocelyn Pinatauro

Ich war nie ein Politiker. Ich bin kein Politiker. Ich werde nie ein Politiker sein!

Jocelyn Pinatauro wischte das gute Dutzend Hologramme, das wie eine düster dräuende Gewitterwolke vor seinem Gesicht schwebte, mit einer entnervten Geste beiseite und wünschte sich, dass er mit seinen diversen Problemen genauso hätte verfahren können. Dann erhob er sich und begann mit einer unruhigen Wanderung durch sein Büro – ein Büro, das noch vor kaum mehr als vierundzwanzig Stunden das seiner Vorgängerin im Hohen Amt für Frieden gewesen war. Jener Vorgängerin, die er erschossen hatte.

Seine Lage war alles andere als beneidenswert, auch wenn dieser Zustand nicht mehr lange anhalten würde. Eine mysteriöse Wesenheit, deren Namen er bis zum Vortag noch nie gehört hatte, hatte ihn mit der Leitung einer Aktion betraut, deren Ausmaß und Folgen selbst ihn, der einiges gewohnt war, schwindeln ließ. Was im Solssystem in den kommenden Tagen geschehen sollte, war mit nichts vergleichbar, was die Menschheit in ihrer wechselvollen und an dramatischen Entwicklungen reichen Geschichte bislang erlebt hatte. Und er, Jocelyn Pinatauro, sollte als Licht des Friedens die Fäden in der Hand halten – zusammen mit Trevor Cassalle, einem Mann, der vor Kurzem noch sein Todfeind gewesen war. Absurd. Grotesk. Völlig undenkbar.

Doch Catron hatte Pinatauros Widerspruch, all seine guten Argumente und Einwände, einfach ignoriert. *Catron*. Jene künstlich verzerrte, hallende Stimme, die wie das schlecht modulierte Audioelement einer Positronik geklungen und deren Autorität er zunächst nicht akzeptiert hatte. Doch dieser Moment des Zweifels war nur kurz gewesen. Und schmerzhaft. Schmerzhafter als alles, was er jemals hatte erdulden müssen. Aber so war es nun mal mit Offenbarungen – sie waren stets mit einem Preisschild versehen.

Es gelang ihm nur mit äußerster Willensanstrengung, die Gedanken an den Augenblick der Erkenntnis zu verschue-

chen. Er hatte sich geirrt. Und dann hatte ihm Catron die Augen geöffnet. Alles war längst vorbereitet. Von Beginn an hatten die Aphiliker an einem Plan gearbeitet, von dessen Existenz und wahrer Größe sie nichts wussten und der trotz der gegenwärtigen Störung, die das Auftauchen von Perry Rhodan verursacht hatte, lediglich einige Tage oder Wochen früher als beabsichtigt in die Tat umgesetzt werden musste. Der berühmte Terraner und seine Helfershelfer hatten nie auch nur den Hauch einer Chance gehabt, und Pinatauro bedauerte lediglich, dass er nicht persönlich dabei sein konnte, wenn ihnen das klar wurde.

Erst mal indes lag eine Menge Arbeit vor ihm – vor ihm und Trevor Cassalle, der als neues Licht der Vernunft seinen Teil zum Gelingen beitragen musste. Und *würde*, denn Catron hatte Cassalle ebenso erleuchtet wie Pinatauro. Er sträubte sich nicht mehr, sondern stellte sich wie alle anderen uneingeschränkt in den Dienst der Sache.

Pinatauro schaltete eine Komverbindung zu einem seiner Assistenten. Der Apparat aus Zuträgern und Informanten seiner Vorgängerin hatte sich schnell auf den neuen Mann an der Spitze des Hohen Amts für Frieden eingestellt. Denn die Aufgaben blieben trotz des Führungswechsels im Wesentlichen dieselben. So war es immer. Die Entscheidungsträger mochten sich ändern – die Arbeit, die zu erledigen war, tat es in der Regel nur unwesentlich.

»Der aktuelle Statusreport ist seit fünf Minuten überfällig!«, sprach Jocelyn scharf in das vor seinem Mund leuchtende Akustikfeld. »Darf ich erfahren, warum?«

Das Kommunikationshologramm präsentierte einen jungen Mann mit blonden Haaren und ebenmäßigen Gesichtszügen. Auf seiner Stirn erschien eine schmale Falte und verschwand wieder. Als Aphiliker des Typs A war er nur schwer aus der Ruhe zu bringen. Er machte, was man ihm sagte. Die Ungeduld seines Vorgesetzten fiel ihm wahrscheinlich gar nicht auf.

»Es gibt Schwierigkeiten bei der Impulsübermittlung«, meldete er. »Das verzögert die Koordination der diversen Einheiten. Dennoch sind bereits mehr als vier Milliarden

Roboter aktiv. Gut achtzig Prozent der Lager sind geräumt.«

»Gut«, lenkte Pinatauro ein. »Trotzdem will ich in Zukunft sofort informiert werden, wenn es Verzögerungen gibt. Auch wenn es sich nur um ein paar Minuten handelt.«

»Verstanden«, bestätigte der junge Mann und schaltete ohne weiteren Kommentar ab.

Einen Atemzug später erschien ein neues Holo über Pinatauros Schreibtisch. Es zeigte die dreidimensionale Projektion des Planeten Erde. Große Abschnitte der Oberfläche waren in verschiedenen Abstufungen der Farbe Grün eingefärbt, einige wenige in Rot. Daneben standen winzige Zahlen, deren Wert sich beinahe sekundlich änderte.

Medoroboter, dachte Pinatauro. Milliarden von Medorobotern. Jahrzehntelang sind es immer mehr geworden, haben sie in riesigen Hallen und unterirdischen Depots gewartet. Aber heute ist es so weit. Heute ist der erste Tag einer neuen Epoche. Die Menschheit hat ihren Weg zu den Sternen abgeschlossen und tritt in das Zeitalter der Vernunft ein!

All das war ihm nach dem Gespräch, das er und Cassalle in der Stele von Terrania mit Catron geführt hatten, schlagartig bewusst geworden.

»Ich bin ein Wesen, das den Menschen weit überlegen ist, hatte Catron gesagt. Wenn Sie NATHAN als eine auf Posbiotechnik basierende Künstliche Intelligenz erachten, bin ich gewissermaßen ein biologisches Gegenstück dazu. Ein Biocomputer, leistungsstärker als alles, was Sie kennen. Die Verkörperung der puren Vernunft.«

Jedes dieser Worte hatte Pinatauro in seinem tiefsten Innern berührt ... nein, *erschüttert*. Danach konnte er das Glück der Menschheit kaum fassen. Das Glück, dass sich ein derart mächtiges, weises und über die Maßen hoch entwickeltes Wesen einer so unbedeutenden und schwachen Spezies wie den Terranern annahm, um sie in eine goldene Zukunft zu führen. Diesem Ziel – Ende und Anfang zugleich – war alles unterzuordnen.

Er konnte nicht glauben, welche profane Dinge ihn noch vor einem Tag bekümmert hatten. Welche lächerlichen Ängste und Sorgen ihn umgetrieben, welche Geringfügigkeiten und Lappalien sein Denken bestimmt hatten! Das alles würde bald vorbei sein. Endgültig.

In den nächsten Stunden widmete sich Jocelyn Pinatauro all den Dingen, die erledigt werden mussten, um den finalen Plan zu verwirklichen. Um den letzten Schritt auf einem langen Weg voller Irrtümer und Umschweife zu gehen. Um endlich anzukommen!

Ja, er konnte die Probleme nicht wegwischen, wie er es mit den HoloS machte. Aber Catron konnte es. Catron konnte alles! Catron kannte keine Grenzen, sondern nur die reine, strahlende, alles vereinende Vernunft!

*PERRY RHODAN NEO Band 318
ist ab dem 24. November 2023 im Handel erhältlich.
Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch
zum Download verfügbar.*